

Briefe aus Stauffers Berliner Jahren [Schluss]

Autor(en): **Baumgartner, O.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **11 (1912-1913)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BRIEFE AUS STAUFFERS BERLINER JAHREN

(Schluss)

Unendliches Hochgefühl und Schaffensseligkeit sind über Stauffer gekommen und verklären den Verkehr mit seinem Freunde und machen ihn lebenswürdig und herzlich. Eine gewaltige Summe Arbeit liegt hinter ihm, und wenn er schon von „embryonalen Ätz-Radierungsversuchen“ redet, so erkennt man doch unschwer, dass er auf große Resultate dieser Mühen wartet oder sie zum Teil schon besitzt. Er singt der Arbeit in der Kunst ein Lob und möchte den lässigen Schüler, den er seinem Freunde empfohlen, am liebsten „durchwixen“. Über das Radieren hat er mit Klinger sogar einen Traktat verfasst. Aber er malt auch wieder an seinem großen Ölbild des Gekreuzigten, und schilt daneben weidlich über einige äußerliche Nachahmer der Max und Bastien-Lepage. Das ganze Schreiben ist erfüllt von Freude und Zuversicht:

Berlin N. W. Klopstockstr. 52, 1885.

Mein hochverehrter Professor, Freund und Gönner!

Mit lebhafter Freude habe ich Kunde vernommen von Ihrem Vorhaben, hier Ihre famosen Arbeiten auszustellen. Ich habe sofort nach Empfang des Briefes mit der Hängekommission Rücksprache genommen und glaube ich sicher zu sein, dass die Aufstellung eine günstige wird. Sollte es nicht der Fall sein, so können Sie drauf zählen, dass ich im Verein einen Mordsscandal mache. Ich konnte bis heute Ihre Sachen noch nicht sehn, da ich bis über die Ohren, wenn möglich auch noch etwas weiter in der Arbeit und allem mögl. Kram drin sitze. Nächster Tage gehe ich aber hin und sehe mir die Radierungen an, die mir voraussichtlich jetzt, da ich auch da hineingerochen habe, als die Meisterwerke, die sie sind, noch mehr einleuchten werden wie früher. Sie beklagen sich mit Unrecht, dass ich Ihnen noch nichts geschickt von meinen Radierungen, wissen Sie, ich lasse mich nicht gern auslachen, und ein Lächeln könnten Sie sich wohl kaum versagen, wenn Sie diese embryonalen Ätz-Radierversuche sehn würden, deren ich nachgerade eine ganze Menge habe. Sobald die erste anständige Arbeit aus meinen Händen hervorgeht, sind Sie der erste, dem ich ein Exemplar und zwar ein selbstgedrucktes zusenden werde, denn ich habe mir in letzter Woche

selbst eine schöne Presse zugelegt und drucke meine Sachen selbst, resp. werde, denn bis dato habe ich noch keine rechten Versuche machen können. Heute bestellte ich mir 200 Packrollen für meinen Selbstverlag und in circa 2 bis 3 Wochen werden Sie 4 oder 5 Radierungen bekommen, auch Acte und so weiter. Bis dahin bitte um Geduld. Dass der junge Mann nicht fleißiger ist, bedaure ich sehr, da aber jeder seines Glückes allereigenster Huf und Nagelschmied, so kann ich weiter nichts dazu thun, wollen Sie den Bengel mal recht vaterländisch in meinem Namen abkanzeln! Bitte machen Sie ihn doch darauf aufmerksam, wenn ihm das radieren nicht zusagt, dass er es vielleicht mit der Glasmalerei versuchen möchte bei Zettler, die Leute stehen sich, wie mir der Direktor des berliner Kgl. Instituts für Glasmalerei sagt, recht gut, aber freilich lernen muss man es auch; hätte ich den Bengel hier, ich würde ihn recht durchwixen, denn er hat Talent, das steht fest, seine Sachen sind insofern manirirt als jede Arbeit eine gewisse Lokalfarbe hat, aber gut sind sie, wenigstens theilweise, jedenfalls beweisen sie die vortreffliche Schule und das entschiedene Talent des Jünglings. Ich habe im Übrigen keine Verpflichtungen gegen ihn. Lachen Sie nicht, ich habe soeben auf Veranlassung von Geheimrath Jordan ein „Tractat der Radierung“ verfasst und dem Ministerium eingereicht in Verbindung mit Klinger. Er schreibt über das künstlerische und ich über das technische der „Malerradierung“. Was die Menschen alles treiben in dem Berlin. Sobald ich jetzt über das Säuglingsalter der Radierung hinaus bin, so fange ich wieder mein großes Bild an, das geht dann aber ziemlich rasch, wie ich hoffe, denn ich habe doch nachgerade was gelernt und bin ziemlich klar über das, was ich darin will [...]: Wenn die Leute nur ihre zwei Augen brauchen wollten, Sonne ist kein Kalk und Gras ist in Gottes Namen trotz aller Mode grün und bleibt grün und zwar grasgrün, und wo Sonnenschein, da gibts auch Schatten, es ist zu dumm, wenn die Leute mal bisschen à la Max malen, dann wieder ein bisschen à la Bastien-Lepage und nur das äußerliche von den Leuten absehen. [...] hat auch so einen [...] oder [...] gemalt, hole doch der und dieser die Nachafferei! So lange einer nicht malt wie ihm der Schnabel gewachsen ist, so lange kann er mir gewogen bleiben.

Also mein lieber Herr Professor, besten Gruß an Sie, Ihre Tochter und Familie und in ein par Tagen erhalten Sie Nachricht von ihrem alten dankbaren Schüler

K. Stauffer-Bern.

*

Immer noch ist Stauffer mitten im Schaffenstaumel, aber die Erfolge kommen nicht mit der gewünschten Raschheit. Fast überfleißig hantiert er mit Stichel und Radiernadel und reich ist der innere Gewinn. Zuweilen malt er wieder an dem Bilde des Gekreuzigten und steckt voll der schönsten Hoffnungen auf künftiges Große und Schöne. Bei Meister Raab will er zwar noch einige Vorteile im Radieren lernen, aber er glaubt selbst nicht so recht mehr an die behauptete Inferiorität im Radieren und vollends vom Malen lautet sein stolzes Selbstbekenntnis: „Das Malen ist doch schöner als das Kupferstechen“, wie auch vom Ganzen ein etwas kühler, ruhiger Ton ausgeht. Nur die Anrede ist etwas intimer, herzlicher, mit der er den folgenden Brief nach München versieht:

Berlin N. W. Klopstockstr. 52. 1885.

Mein lieber hochgeehrter Herr Professor!

Endlich habe ich die Drucke von Felsing bekommen und kann Ihnen die gewünschten Drucke senden. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, wie sehr mich jedesmal eine Anerkennung aus Ihrem Munde freut, dem ich für meine Entwicklung so außerordentl. viel zu danken habe, ich weiß jedesmal, dass Sie das, was Sie mir sagen, auch wirklich meinen; das ist in der Welt selten der Fall. Ich bin etwas abgespannt von der Kupferhetze, denn ich habe viel gearbeitet und eigentlich, wenn ich absehe von den Vortheilen für meine künstlerische Entwicklung *Nichts* erreicht, außer Ihnen und ein par anderen guten Freunden kräht kein Hahn nach den Arbeiten. Nun man muss es nehmen wie es kommt. — Sie werden auch bald ein *Bild* von mir sehn; ich habe schon angefangen, groß, einen Märtyrer am Kreuz¹⁾, hoffentlich ist er in ein par Wochen fertig. Seien Sie ganz unbesorgt, die Bilder von mir kommen auch und so Gott will, werden es ziemlich viel und große, aber bevor man tanzen kann, muss man erst ordentlich gehen lernen, und die Zeit wo ich das technisch alles, was zur Malerei gehört, gelernt habe dürfte nicht mehr

¹⁾ Im Berner Museum.

weit sein. Ihre Arbeiten sind wirklich vortrefflich, ganz vortrefflich, ich bewundere daran immer, was mir so ganz fehlt: die vollständige Herrschaft über das Material, die Ätzwirkung. Wenn ich etwas ätze, so schütte ich die Säure darüber, tue ein Stoßgebet und lasse in Gottesnamen fressen, was fressen will, habe aber nie einen Schimmer, was dabei herauskommt. Ja es thut einem die Wahl weh. Na, wenn ich diesen Sommer in die Schweiz reise, so will ich dann bei Ihnen auch ein wenig Blumen pflücken aus Ihrem Spind. Übrigens das Malen ist doch schöner wie das Kupferstechen, besonders dann, wenn man's kann.

Mit herzlichstem Gruße an Sie und Ihre lieben Angehörigen
Ihr alter Schüler und Verehrer

hochachtungsvoll

Stauffer Bern.

*

Und je meisterlicher Stauffer Nadel und Pinsel führt, umso förmlicher und bei allem Esprit selbstbewusster tönt es von Berlin nach München. So auch in dem folgenden Brief, in welchem er mehr vor sich selbst als vor dem allzeit schonenden Freund in München die viele Mühe und Zeit verteidigt, die er an das Radieren gewandt. Er hat erkannt, dass es die Zeichnung ist, die man an ihm schätzt, nicht die Malerei. Noch will er vier Monate zubringen mit einer schwierigen Kopie, um sich die letzten Fertigkeiten der Koloristik zu holen. Und doch klingt die Verteidigung nicht ganz überzeugend noch überzeugt. Ob nicht vielleicht doch die intensive Hingabe an das Radieren die malerische Produktion geschädigt und Stauffer von der Fläche weg zur reinen Linie, zur Plastik gelockt hat? So selbstbewusst und ipsistisch der Ton des Briefes geworden ist, zwischen den Zeilen liest man doch das Grübeln über das alte Problem heraus, sieht man doch die geheime Frage: Fläche oder Linie — auftauchen. Der Brief lautet:

N. W. Berlin Klopstockstr. 52.

Mein lieber Herr Professor!

Immer bitte noch ein kleines Weilchen Geduld. Ich bekomme nächstens meine zwei ersten halbwegs vernünftigen Radierung fertig. Es geht dann alles auf's Mal zu senden. Meinen besten Dank für Ihre Liebenswürdigkeit, ich freue mich sehr auf die Ätzdrucke von Leibl. Haben Sie keine Angst, dass die Radiererei meine Produktion störe. Wenn man mal was anfängt so soll man es auch recht thun und kann man mal die Sache so ist es halt sehr hübsch, sehn Sie Herkomer Le Gros und so weiter,

die haben die Zeit auch nicht gescheut. Was die Auszeichnung betrifft, so würde es wohl bei mir sein wie bei *Klinger*¹⁾, wenn je an meinen Arbeiten was gefällt und Beifall findet, so ist es jedenfalls nicht die Radierung als solche, sondern die Zeichnung und Auffassung. Die Radierung als solche überhaupt interessiert mich erst in 2ter Linie, was ich bezwecke ist einfach: Im Stande zu sein meine Bilder selber für die Vervielfältigung umzuarbeiten. Es gibt Stadien der Entwicklung die man am besten mit solchem Studium ausfüllt. Um Ihnen zu beweisen, dass ich nicht ganz verkupfert bin, theile ich Ihnen mit, dass ich die nächsten 4 Monate damit zubringe, die Hälfte eines Panoramas zu malen, Wiederholung der Schlacht von Chatanroga, das soll die letzte Vorbereitung sein für meine eigene Bilderproduktion. Feuerbach sagt es auch, erst ordentlich was lernen, dann ist Aussicht dass man raus ist. Indem ich hoffe, dass Sie dieser Brief gesund und munter trifft, grüße ich Sie hochachtend und ergebenst als Ihr alter dankbarer Schüler, Freund und Kupferstecher

Stauffer Bern

und bitte mich auch Ihrer hochverehrten Familie bestens empfehlen zu wollen.

28. II. 86.

*

Und die Zweifel haben ihren guten Grund; sind doch die großen Bilder, der Gekreuzigte, Keller, Meyer, Lydia Escher, Freytag etc. entweder noch nicht fertig oder noch gar nicht vorhanden, wohl aber Radierungen von der Trefflichkeit der Kellerskizze, die Stauffer in diesem Moment unzweifelhaft für sein bestes Stück hält. Also geht die erste Sendung nach München ab. Eine recht ausführliche vielumschriebene Bitte um milde Beurteilung begleitet sie, die bei Stauffers Empfindlichkeit, welche sein Münchener Lehrer nur zu gut kennt, wohl angebracht ist. Wir erfahren, dass Stauffer auch als Radierer wie später als Bildhauer sich mit unendlicher Mühe eine eigene Technik, ja das gewöhnliche Handwerk selber erfunden hat, eine große Leistung, aber auch eine große Energieopferung, deren Notwendigkeit mindestens zweifelhaft ist. Der Brief trägt recht männliche und zuweilen etwas kühl-berechnete Züge und lautet:

Mein lieber Herr Professor!

Anbei erhalten Sie mein Sündenregister. Urtheilen Sie bitte nicht zu hart über das Zeug, es steckt weiß Gott eine Menge

¹⁾ Max Klinger, Stauffers Freund.

Arbeit drin. Wenn bis jetzt auch noch nichts gescheidtes dabei herausgekommen, so hoffe ich jetzt wenigstens das Wesen der Behandl. ein bisschen zu kennen, so dass künftige Arbeiten besser werden dürften. Sehen Sie das, was ich Ihnen hier an Radierungen sende, nur an auf die Mühe die dabei verwendet. Kühn¹⁾ wird Ihnen erzählen, was ich unter der gänzlichen Unkenntnis des Materials gelitten, ich konnte weder einen Schaber, noch einen Stichel, noch eine Schneidnadel, nicht einmal eine Radiernadel ordentlich schleifen, bis er mir endlich zu Hülfe kam. Unter solchen Umständen soll einer was gescheidtes machen, ich kann es nicht. Ich füge auch Ätzdrucke und verschiedene Studien bei, werfen Sie bitte dieselben nicht fort, denn sie gehören auch dazu. Wenn ich die verschiedenen Blätter ansehe, so wird mir ordentlich weh, solchen Schund und so viel Zeit drauf verwendet! Es ist aber wahrscheinlich, dass der Mensch sich nie ganz umsonst plagt und früher oder später sich jedes ernste Streben lohnt, das ist mein Trost, ein bisschen platonisch zwar, aber doch ein Trost! Ich füge noch ein Blatt mit Handzeichnungen bei und eine zwar viel zu dunkle Photographie nach einer Kohlenzeichnung. — Jetzt wird wieder gemalt.

Indem ich mich Ihnen und Ihrer Familie bestens empfehle verbleibe ich wie immer mit herzl. Gruß Ihr treu ergebener, dankbarer Schüler

Stauffer Bern.

30. III. 86 verte.

P. S. Die Leibl'schen Landschaften sind unerhört gut, es thut mir in der Seele weh, mich von Ihnen trennen zu müssen. So etwas gutes in Composition und Intention habe ich lange nicht gesehen. Kann man sie nicht auf irgend eine Weise kriegen?

Die Photographie kann ich nicht finden. Die Handzeichn. befindet sich in einem Paket, welches an Prof. Loefftz geht, der die Güte haben wird, es Ihnen zuzustellen.

*

Das Urteil aus München ist eingetroffen und mit ihm auch die für unsern Maler so notwendige Ermunterung und Ermutigung in seinem Schaffen, und fast beschämt wehrt Stauffer das Lob ab. Jetzt, da die ange-

¹⁾ Prof. Kühn-Nürnberg.

strenge Arbeit gewichen ist, spürt er die Folgen der langen Mühen: Nervöse Müdigkeit und Kopfschmerzen. Der alte Schüler wird knapp in seinem Stil, wie auch die Briefe spärlich werden. Ist doch zu den bereits vorhandenen eine neue wichtige Korrespondenz hinzugetreten, die ihn bald ganz absorbiert, die Korrespondenz mit der Zürcherin *Lydia Escher*. Die alte herzliche Art stellt sich nicht mehr ein, langsam tritt ein starkes Selbstbewusstsein in den Vordergrund, dessen Zusammentreffen mit der ersten Bekanntschaft der Familie Welti wohl nicht zufällig ist. Dort in Zürich hatte Stauffer das erste restlose Aufgehen in seine Intentionen ohne begleitendes „wenn“ und „aber“ gefunden, kein Wunder, dass es ihn in sich selbst bestärkte. Dennoch klingt es herzlich wenn er schreibt:

Klopstockstr. 52.

Mein verehrtester Herr Professor und Freund!

Sie haben mir mit Ihrem Briefe viel Freude gemacht und genau das gesagt was mir das richtige scheint. Ich habe ähnliches empfunden, aber so klar, wie Sie es sagten, war mir die Sache nicht, wenn man mitten drin ist, so hat man die Übersicht nicht in der gehörigen Weise. Die Sachen sollen Ihnen nur deshalb gefallen weil sie überhaupt gemacht sind, der Absicht halber nicht der Qualität wegen, ich werde früher oder später schon dahinter kommen, wie man etwa ein anständiges Blatt radiert. Ich habe auch für Sie eine Handzeichnung geschickt, es muss unter einem Act drunter stehn: Herrn Prof. Raab. Sollte das jedoch nicht der Fall sein, so kriegen Sie was anderes mit der nächsten Sendung an Halm oder Kühn, hoffentlich wird es Ihnen gefallen. Ich bin schon seit einiger Zeit nicht recht wohl, permanente Müdigkeit und Kopfschmerzen, ich hoffe es soll bald wieder besser werden. Noch einmal herzlichsten Dank für Ihr sachliches Urteil, ich bin dadurch vollständig orientirt über meine zukünftige Behandlungsweise solcher Sachen und werde mich vor den bewussten Fehlern zu hüten suchen.

Indem ich mich Ihnen und Ihrer verehrten Familie bestens empfehle, verbleibe ich mit dankbarer Anhänglichkeit

Ihr alter Schüler

Stauffer-Bern.

*

Ein volles Jahr später folgt der letzte Brief an den Münchener Mentor. Stauffer entschuldigt sich mit der Arbeit an dem Bilde des Gekreuzigten, das er nun vollendet. Dass ihn noch anderes „absorbierte“, wissen wir.

Fällt doch in den Sommer 1886 jener Aufenthalt im „Belvoir“ in Zürich, da er die Bilder Kellers, Meyers und der Lydia Escher in die Reihe seiner Schöpfungen aufnahm, just jene „Pläne“, die er in dem Brief erwähnt. Den Anlass zu dem Brief gab der letzte hochherzige Dienst, den Stauffers Lehrer seinem Lieblingsschüler erwies: die Münchener Akademie hatte auf sein Betreiben Stauffers Radierungen angekauft, unter ihnen auch die Skizze von Gottfried Keller. Ein seltenes Glück hatte Stauffer diesen hochherzigen Lehrer in den Lebensweg geführt, der ihm manches Hindernis aus dem Wege räumte, ohne dass es dem wild vorwärts stürmenden Schweizer so recht zum Bewusstsein gekommen wäre. Das ließ er nun auch, wie so vieles noch, und vertraute sich dem schwanken Fahrzeug persönlicher Gunst, das sein Untergang werden sollte. Schon hat er das Bild seines Herzens, Lydia, zu malen begonnen — ein Jahr später sieht er Rom zum ersten Male, und nun steht er mit beiden Füßen auf dem Weg zu seiner Tragödie.

Noch einmal kommt in dem Briefe die alte Herzlichkeit zum Durchbruch. Aber auch die vermehrte nervöse Spannung zuckt darin, Gedanken, Materien und Sätze jagen ungeordnet durcheinander, tausend Dinge stürmen auf den Verfasser ein. Er schreibt:

Berlin, den 6. April 87.

Klopstockstr. 52.

Mein lieber Herr Professor!

Zürnen Sie mir bitte nicht dass ich so lange nichts von mir hören ließ, ich malte einen Gekreuzigten und war davon so absorbiert, dass nichts andres in meinem Kopf Platz hatte. Jetzt bin ich gottlob damit fertig und habe schon wieder andre Sachen auf dem Tapet. Ich male meinen Freund, den Enkel von Schiller, Baron Gleichen-Russwurm, ich hoffe, dass er nicht schlecht wird. Das Malen ist doch eine schöne Sache — wenn man's kann notabene. Die Sendung von Felsing wird wohl angekommen sein, es sind lauter Drucke von den unverstählten Platten, das Verstählen lohnt sich nicht bei meinem Zeug, es kauft ja doch Niemand was, außer ein par Kupferstichcabinette und Sie in München. Es hat mir eine unsagbare Freude gemacht, dass die Academie meine Arbeiten angekauft hat, denn hol's der Teufel, im Ganzen pfeifen die Leute drauf. Wenn Ihnen was besonders gefällt von den Blättern, so behalten Sie es für sich, ich werde dann andre Drucke nachsenden. Ich meine Keller wird das beste sein. In Zukunft werde ich (mich) bei den Sachen natürlich leichter thun, denn jetzt kenne ich das Material ziemlich genau und ich hoffe

noch wesentlich besseres zu leisten. Hier kommt das Frühjahr mit Macht und der Mensch möchte lieber spazieren gehen als auf dem verdammten Atelier sitzen, doch erst die Arbeit und dann das Vergnügen. Ich füge auch eine Rechnung bei für die Kasse der Academie. Hoffentlich ist sie richtig ich quittire sie gleich.

Herzlichste Grüße an Sie Frl. Doris und die Familie und die Freunde von Ihrem alten treu ergebenen Schüler

Karl Stauffer-Bern.

*

So haben wir Karl Stauffer ein Stück in seinem inneren Werdegange begleitet und dem reizvollen Spiel der ringenden Kräfte des Genius zugehört. Und nicht selten beschleicht uns im Anblick dieses gewaltigen Temperamentes die Ahnung, dass es sich selbst in einer schlimmen Stunde zum Verhängnis werden könnte. Nicht umsonst war auch Heinrich Leuthold einer der Lieblingsdichter Stauffers, und es spinnen sich dem Aufmerksamen Fäden hin von dem Maler zu dem leidenschaftlichen Poetentemperament, dem wie dem Berner nichts höher galt im Leben als diese zwei: die *Kunst* und die *Liebe*.

WETZIKON

O. G. BAUMGARTNER



BEFREIUNG!

Der trägt im Leben von den schwersten Stunden,
Den gegen seinen Gott ein Zorn erfasst,
Dass er, noch voll von Liebe, brünstig hasst,
Um ihn mit Schimpf und Schande zu verwunden.

Doch wenn gehemmte Wünsche sich befreien
Und dir dein großer Gott verzeihen kann, —
Du stürzest jauchzend vor den Altar dann
Und taumelst auf zu hellsten Seligkeiten!

CHARLOT STRASSER